Musikkritik mit spitzem Griffel

Autor(en): **Mathys, Fritz Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-597849

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

MUSIKKRITIK MIT

Vielleicht ist die Musik die älteste unter allen Künsten. Sie ist früh kritisiert und beurteilt worden, denn wie der Volksmund sagt: «Was dem einen sein Uhl, ist dem andern sein Nachtigall.»

Bereits im vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung wandte sich der Spartanerkönig Agesilaos von jenem Mann ab,

*Von F. K. Mathys**

der wie eine Nachtigall singen konnte. «Ich habe die Nachtigall selbst gehört», sagte der König zu diesem Sänger.

Im Dialog zwischen Sokrates und Glaukon kritisiert Plato die mixolydische Musik, weil sie sogar für Weiber unnütz sei.

Der chinesische Philosoph Mih Tsi (etwa 4. Jahrhundert vor Chr.) behauptete, die Musikinstrumente hätten drei Übelstände: Hungrige würden davon nicht satt, Frierende nicht bekleidet und Geplagte erhielten keine Ruhe, Musik verhindere den Aufschwung des Reiches, sie erziehe zur Passivität und sollte deshalb verboten werden.

Abraham a Santa Clara (1644–1709), der sprachgewandte Prediger und grosse Freund kirchlicher Musik, kritisierte ein schon damals in Erscheinung tretendes Virtuosentum sehr scharf: «Ob zwar singen und musizieren ein englisches Amt, so seynd sie doch unter den Musikanten wenig Engel, wohl aber viel Bengel und Sau-Narren anzutreffen. Viele von ihnen haben Stimmen wie Hirten, wann sie durch ein Küh-Horn blasen.»

Das Hauskonzert (von Honoré Daumier, 1847)

Die Legende zu dieser Zeichnung, die 1910 in *Punch* erschien, hiess einfach: «Traum unseres Zeichners, nachdem er eine Aufführung von Tschaikowskys ‹1812› gehört hat.»

Selbst Imanuel Kant glaubte, dass die Tonkunst weniger Wert habe als die andern schönen Künste. Er bedauerte, dass sie sich auch dem Nachbarn aufdränge, so wie der üble Geruch eines parfümierten Taschentuches fremde Nasen traktieren könne.

Friedrich Nietzsche, selbst sehr musikalisch und komponierend, hasste die Wagnersche Musik und sagte: «Durch Alkohol und Musik bringt man sich auf die Stufen der Kultur und Unkultur zurück, welche unsere Voreltern überwunden haben. Thomas Mann behauptete von sich selbst, er sei ein Musikliebhaber, aber er stelle fest: «Musik bringt die Welt nicht vorwärts.» Sie allein sei gefährlich, denn sie betäube und schläfere ein, um der Aktivität und dem Fortschrittsglauben entgegenzuwirken.

Noch schärfer ging der Kulturkritiker Oskar A. H. Schmitz in seinem *Brevier für Weltleute* mit dem Musikkonsum ins Gericht: «Man beobachte einmal von einer Loge aus die zerflossenen Gesichter einer andächtigen Konzertgemeinde – im Vergleich mit den angespannten Zügen der vor der Madonna Betenden ... Welch bedenkliche Sache, sich gewohnheitsmässig tief erregen zu lassen und niemals den erweckten Bewegungstrieben nachzugehen.»

Lange vor der professionellen Musikkritik in der Presse gab es bildhafte Musikkritik in Form der Karikatur. Schon in Sebastian Brants *Narrenschiff* aus dem Jahr 1494 findet sich ein solches Zerrbild auf die Musik. Sieht man von den Kupferstichen der englischen Karikaturisten William Hogarth (1697–1764), Isaac Cruikshank (1792–1878), James Gillray (1757– 1815) und dem wohl fruchtbarsten englischen Karikaturisten Thomas Rowalandson (1756–1827) ab, so sind Musikerkarikaturen eigentlich sehr selten.

Ehe sich die Witzblätter mit Musik beschäftigten, finden sich nur vereinzelt Zerrbilder aus dem Gebiet der Tonkunst. So gibt es von den alten Meistern Gluck, Händel, Bach, Mozart, Beethoven noch keine Karikaturen. Erst zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, als Zeitungen und Zeitschriften wie Pilze aus dem Boden schossen, fanden die Zeichner ihre Opfer unter den Virtuosen, der Hausmusik, den Tanzanlässen, der Oper und verfertigten eine Flut von Karikaturen. Besonders die berühmten Solisten, ob am Klavier oder als Sänger, wurden aufs Korn genommen: Paganini mit seinem Teufelstriller, die Sängerinnen Josephine Gallmeyer, Adeline Patti, Jenny Lind, Pauline Lucca, Wilhelmine Schröter-Devrient und die Offenbach-Interpretin Hortense Schneider. Die

SPITZEM GRIFFEL

Börsianer: «Laura, mein Kind, spiel' doch wieder emal das schöne Schlummerlied mit Agio!» – so lautete die Originallegende zu dieser Zeichnung von E. Harburger in einer Ausgabe des *Simplicissimus* 1899.

Komponisten Meyerbeer, Offenbach, Verdi und die Dirigenten sind in unzähligen Karikaturen «verherrlicht» worden. Allen andern voran das Tandem Liszt-Wagner, welch letzterer damals als Neutöner verschrien und angeprangert wurde. Kein anderer Komponist auf dem ganzen Erdenrund war ein so fruchtbares Sujet für Satiriker des Stiftes wie Richard Wagner. Nicht allein die Anhänger seiner Opern, sondern auch die Karikaturisten haben Wesentliches zu seinem Ruhm beigetragen, denn es sind die schlechtesten Früchte nicht, an denen die Wespen nagen.

Seine Musik wurde als Alligatorengeklapper, als Attentat auf die Ohren mit seinen Brülltönen, als Tondelirium, als Gestammel für Eselsohren, als Höllenspektakel und Ohrenschinderei angeprangert. Alles Bezeichnungen, die dann beim Auftauchen der Zwölftonmusik von Arnold Schönberg, dem Einbruch des aus New Orleans stammenden Jazz in die Kompositionen von Strawinski, Milhaud, Krenek, Hindemith und Honegger fröhliche Urständ feierten.

Neue Nahrung bekamen die Karikaturisten, als im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert die Konzerte aus privater Sphäre und denen der Höfe in die Öffentlichkeit gelangten, als überall grosse Konzertsäle eröffnet wurden, so etwa 1761 in Hamburg. Im Winter 1837 wurden in Paris 133 öffentliche und 850 Konzerte in privaten Häusern gegeben. Die grossen Virtuosen des Klaviers: Chopin, Liszt, Thalberg, Madame Pleyel, Leopold von Mayer ernteten riesige Erfolge, woran die Musikkritiken in der Presse grossen Anteil hatten. Mit dem Auftreten dieser Klaviervirtuosen kam zum erstenmal neben der Oper das Bewundern der Stars ins Rampenlicht, und die Karikaturisten spitzten ihre Griffel und Federn, damit die «Grossen» in Zerrbildern verewigt werden konnten.

Es war auch eine Epoche, da das fabrikmässig hergestellte Klavier die Bürgerhäuser zu erobern begann. Jede Familie, die etwas auf sich hielt, erwarb so ein Möbel und liess darauf die Töchter spielen. Welchen Umfang das private Musizieren damals angenommen hatte, mag der Umstand dartun, dass es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts allein in Paris 60000 Musiklehrer gab.

Mit diesem Trend entstand die Salonmusik, das heisst, schwer spielbare Partien aus Opern und Konzerten wurden zum Hausgebrauch in Klavierauszügen angeboten, die leichter spielbar waren. Als dann Orchestermusik sogar in Cafés verlegt wurde und in Wien Lanner und die Familie Strauss grosse Triumphe feierten, da ahmte man ihr Beispiel bald überall nach.

Nun fanden die Witzblattzeichner neuen Stoff für ihre Karikaturen. Die grossen unter diesen Künstlern: Grandville, Gavarni, Doré, Daumier in Frankreich und Hosemann, Oberländer, Wilhelm Busch nahmen gierig all diese musikalischen Aktivitäten mehr oder minder treffend aufs Korn. Lange ehe es möglich war, Konservenmusik zu produzieren, durch die schwarze Scheibe Konzerte in jede Wohnung zu tragen und durch das Radio überall mit Musik berieselt zu werden, dichtete der Konstrukteur des Berliner Anhalter Bahnhofs, Heinrich Seidel (1842–1906), die treffenden Verse:

Die Musik ist heutzutage
Wohl der Menschheit grösste Plage
Schauervolles wird erreicht
Wenn der Mensch die Geige streicht
Oder in der Abendröte
Zwecklos bläst auf einer Flöte.

Richard Wagner in der Karikatur (gezeichnet von Gill in *L'Eclipse*, einer Wochenzeitung, die in Paris erschien)

* Fritz Karl Mathys ist Kultur- und Sporthistoriker. Er leitete während 30 Jahren das Sportmuseum in Basel.